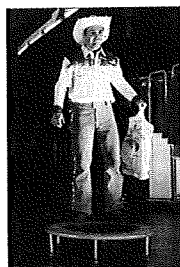


Premiere: „Tod eines Handlungsreisenden“

Ein Leben wie von der Stange

Für überaus kontroverse Reaktionen sorgten am Wochenende zwei Premieren am Staatstheater Nürnberg. Bravos wie (unverdiente) Buhs gab es im Schauspielhaus für Arthur Millers radikal in die deutsche Gegenwart verlegten „Tod eines Handlungsreisenden“. In den Kammerspielen fragte man sich indes, was ein Stückchen wie „Die Schneise“ vom Händl Klaus (siehe unten) überhaupt auf der Bühne soll...

Also eines, aber wirklich nur eines, muss man doch kritisch anmerken: Wenn man Willy Loman und seine beiden Söhne schon zu solchen Fußballfreaks macht und dann auch noch das ganze Stück frisch ins Fränkische verlegt – warum sind sie dann nicht gleich Club-Fans? Da wäre die umfassende Frustration, von der Arthur Millers „Tod eines Handlungsreisenden“ nun mal handelt, doch noch um eine entscheidende Ebene höher! Oder der Fall umso tiefer...



Wat willstest?!
Philipp Weigand

Aber auch so kann man Sascha Hawemann, den jungen Berliner Regisseur, der zum ersten Mal in Nürnberg inszeniert (und dies hoffentlich noch öfter), nur bewundern. Für die Kunst, einen – zumindest formal – schon etwas angestaubten Klassiker des amerikanischen Theaters derart akut in die Gegenwart zu holen, dass er wieder betroffen macht, ja, dass er weh tut. Hawemann schafft dies mit durchaus

radikalen Mitteln, aber zugleich so musikalisch und mit unvergleichlich starken Brüchen zwischen Laut und Leise, Tragisch und Komisch, dass seine Inszenierung in pausenlosen zwei Stunden immer wieder zu Tränen rührt.

Dabei fängt alles noch so heiter an. Stefan Lorch als Titelheld und total eingedeutschter „Willi Lomann“ sitzt wie abgestellt auf seinem Sofa am Ende des nackten Bühnenraums und grummelt vor sich hin. Was für ein Grantler! In direkter Linie von Molière über Thomas Bernhard bis zu „Motzki“ darf Lorch, permanent in Unterwäsche, über Gott und die Welt schimpfen, über verbaute Städte und die vielen Autos, egal was.

Das nimmt der Amerika- und ganz allgemein Zivilisationskritik Millers (sein Stück kam 1949 heraus) geschickt ihr Pathos. Und gibt dem als altgedienten Vertreter scheiternden Anti-Helden eine ganz neue Facette: Lorch ist von Beginn an eine Art Loman-Clown, ein hektisch gestikulierender Neurotiker, herrlich überdreht, so dass auch seine Stimme nur noch ein einziges Meckern und Keckern ist. (Wollten wir Stefan Lorch nicht schon längst dafür loben, was er in letzter Zeit, etwa bei Christoph Mehler, alles ungeahnt aus sich herausgeholt hat, bis hin zur Selbstaufopferung?)

Louisa von Spies wiederum als treudoof ergebene Gattin Linda darf auf höchsten Stöckelschuhen herumtrippeln und dazu dauerblond säuseln, dass es eine Pracht ist. Ja, das Leben sei nun mal voller Enttäuschungen, sagt sie, und tänzelt dabei wie eine Ballerina, tirili, tirila.

Hawemann hat aber – was für ein Glücksfall! – mit der Schauspielerin zugleich die Sängerin engagiert. Denn das kann Louisa von Spies ebenfalls wunderbar – und singt dann etwa, als Vorstadt-Marilyn und schicke Vorzeige-Hausfrau, natürlich „Diamonds are a girl's best friend“...



Es könnte alles so schön sein! Familie Loman in einer der harmonischen Traumszenen im „Tod eines Handlungsreisenden“: vorne Julian Keck, Louisa von Spies und Stefan Lorch, hinten Christian Taubenheim. *Fotos: Staatstheater/Bühne*

Raum für Gemütlichkeit gibt es hier dennoch nicht. Schon weil Bühnenbildner Wolf Gutjahr fünf hängende Reihen Neonröhren unbequem weit, bis über die ersten Publikumsköpfe hinweg, nach vorne verlängert hat. Und darunter nichts anderes liegt als ein riesiges Kleiderlager, mit rollbaren Ständern aus Metall. Eine genial einfache Metapher für die Welt des Handlungsreisenden, so schnöde und materialistisch, in der Willy Loman erkennen muss, wie austauschbar er als Arbeitnehmer ist, selbst nach 34 Dienstjahren. Das Geld reicht ihm kaum fürs tägliche Leben, dann wird er auch noch entlassen...

Bezeichnend wie scharf und grotesk Hawemann, der den Text bis hin zum 1-Euro-Job aktualisiert und aufgeraut hat, diese Szene anlegt: Philipp Weigand tritt als Chef im Taucheranzug auf und probiert gerade eine neue

Kamera aus – die Kündigung seines Angestellten ist da Nebensache.

Umwerfend komisch auch, was Weigand aus kleinen Rollen wie dem Nachbarn macht: ein berlinernder Cowboy mit Supermarkttüte und Trampolin, von Lämpchen beleuchtet wie einst Robert Redford im Film „Der elektrische Reiter“. Und als rücksichtslos erfolgreicher Ben, Willy Lomans Bruder, tanzt er im silbernen Raumanzug eine schräge 70er-Jahre-Disco-Nummer...

Trotz der satirischen Momente verdichtet sich das Stück zunehmend als die Tragödie, die es ist – und in ihr spielen auch die Loman-Söhne eine entscheidende Rolle. Unter Hawemanns energiegeladener, jede Streitigkeit sofort auf Hochtouren steigender Regie gewinnen Christian Taubenheim als Nachwuchs-Sportler Biff und Julian Keck als Sexprotz Happy

ein beeindruckendes, ja bewegendes Profil. Famos arbeiten sie die seelische Not unter den zappeligen Macho-Posen heraus, die Hilflosigkeit, den Wünschen ihres Vaters (oder den eigenen) zu entsprechen.

Ob es nötig war, dazu eine krasse Bordell-Episode von Michel Houellebecq einzubauen oder Heiner Müller für Lindas wachsende Ehepein herbeizuzitieren, sei dahingestellt: Hawemann gelingt es grandios, seinen Figuren – und zwar allen – Tiefe und Entwicklung zu verleihen. Bis zum gnadenlos finsternen Ende, wenn die Ständer leergeräumt sind und Willy Loman, ein Haufen Elend, auf dem Kleiderberg seines Lebens sitzt wie auf einer Kippe Müll.

Dieser „Tod eines Handlungsreisenden“ trifft den Nerv: Er ist das Beste, was zur Zeit im Nürnberger Theater zu sehen ist. *Wolf Ebersberger*